

Martin Bujard & Detlev Lück

Kinderlosigkeit und Kinderreichtum: Gründe und Daten für eine paritätsspezifische Fertilitätsforschung

Einführung in das Schwerpunktthema

1. Warum Kinderlosigkeit und Kinderreichtum analysieren?

Beschreibt man den zweiten Geburtenrückgang, der in den meisten modernen Industrienationen seit Mitte der 1960er-Jahre zu beobachten ist (van de Kaa 1987) oder die Entwicklung zur „Lowest-Low-Fertility“ (Kohler et al. 2002), so lässt sich dies am anschaulichsten anhand von Geburtenraten tun. Gleiches gilt für den Vergleich verschiedener Länder, Regionen oder sozialer Gruppen, etwa für die Frage, warum in Deutschland auch international vergleichend heute wenige Kinder zur Welt kommen. Typischerweise stützen sich solche Fertilitätsanalysen auf die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR), die in Deutschland zwischen 1965 und 1975 rapide gesunken ist, oder auf die Kohortenfertilität (CFR), die einen allmählicheren und länger andauernden Geburtenrückgang ausweist. In beiden Fällen fasst man das Geburtengeschehen mit einem Durchschnittswert zusammen: mit der Zahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens (geschätzt) durchschnittlich zur Welt bringt. Eine solche Geburtenziffer ist sinnvoll, um einen komplexen Sachverhalt übersichtlich darzustellen, und hinreichend, um die quantitativen demografischen Folgen des Geburtengeschehens abschätzen zu können.

Allerdings können sich hinter dem Durchschnittswert unterschiedliche Verteilungen von Paritäten, insbesondere von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum, verbergen. Warum ihre Analyse lohnenswert ist, begründen wir mit folgenden drei Thesen:

1. Der zweite Geburtenrückgang ist primär durch die beiden Treiber Anstieg von Kinderlosigkeit und Rückgang von Kinderreichtum verursacht.
2. Die Ursachen für Kinderlosigkeit und (das Ausbleiben von) Kinderreichtum unterscheiden sich grundlegend und bedürfen entsprechend unterschiedlicher Erklärungsansätze.
3. Daraus folgt, dass für das Verständnis des zweiten Geburtenrückgangs – und von Veränderungen von Geburtenraten in Industrieländern generell – eine differenzierte Analyse der Phänomene Kinderlosigkeit und Kinderreichtum maßgeblich ist.

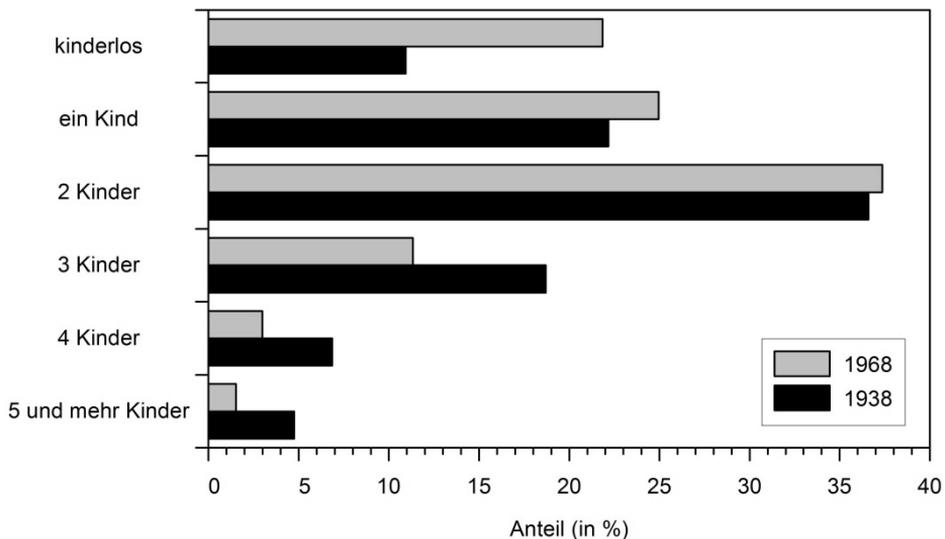


Aus diesen Gründen liegt der Fokus der Analysen in diesem Schwerpunktheft auf Kinderlosigkeit (also der Parität 0) sowie auf Kinderreichtum (im Sinne von 3 oder mehr Geburten)¹.

1.1 Kinderlosigkeit und Kinderreichtum als Treiber des zweiten Geburtenrückgangs

In Deutschland lässt sich der zweite Geburtenrückgang vollständig auf eine Veränderung der Anteile Kinderloser und Kinderreicher zurückführen, während sich die Wahrscheinlichkeit, dass auf eine Familiengründung auch noch eine zweite Geburt folgt, nicht reduziert hat. Dies verdeutlicht der Vergleich der Paritäten der Kohorte 1968, die mit 1,49 den langfristigen Tiefpunkt der CFR und des Geburtenrückgangs aufweist (Bujard/Sulak 2015), mit denen des Jahrgangs 1938, bei dem die CFR zuletzt bei 2,1 lag, also dem Wert, der heute für die Bestandserhaltung notwendig wäre. Abbildung 1 zeigt, dass sich die Paritäten 1 und 2 kaum verändert haben, während sich der Anteil kinderloser Frauen von 10,9% auf 21,8% verdoppelt hat. Der Anteil von Kinderreichen hat sich dagegen von 30,3% auf 15,8% fast halbiert. Der Anteil von Frauen mit fünf und mehr Geburten ist sogar von knapp 5% auf 1,5% gesunken. Um den zweiten Geburtenrückgang in Deutschland zu verstehen, sind diese Veränderungen maßgeblich.

Abbildung 1: Paritäten der Frauenjahrgänge 1938 und 1968 in Deutschland



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung nach MZ 2012.

1 Wir definieren Kinderreichtum mit den Paritäten drei und mehr (vgl. Bierschock 2004). Im Unterschied zum Begriff Mehrkindfamilie, die sich über die Anzahl der Kinder in der Lebensform definiert, bezieht sich Kinderreichtum im demografischen Sinne auf die Geburt von drei oder mehr Kindern.

Auch international kommt den beiden Paritäten Kinderlosigkeit und Kinderreichtum zu mindestens eine herausgehobene Bedeutung zu (Kohler et al. 2002). Insofern hat sich die Geburtenneigung nicht allgemein reduziert, auch bleiben zwei Kinder die mit Abstand häufigste Parität. Vielmehr hat sich zum einen die Wahrscheinlichkeit reduziert, dass Menschen eine Familie gründen, und zum anderen die, dass sie mehr als zwei Kinder bekommen. Für die Lebensrealität der Menschen in Deutschland bedeutet dies, dass ein Leben ohne Kinder Normalität und ein Leben in Mehrkindfamilien (zumindest mit leiblichen Kindern) seltener geworden ist.

1.2 Unterschiedliche Erklärungsansätze von Kinderlosigkeit und Kinderreichtum

Um die Ursachen dieser Veränderungen der Anteile kinderloser und kinderreicher Frauen besser beurteilen zu können, sind für beide Phänomene unterschiedliche Theorien notwendig, da die Familiengründung und der Übergang zu Kinderreichtum durch völlig unterschiedliche Entscheidungskontexte charakterisiert ist. Eine präzisere Beschreibung des Geburtengeschehens hinsichtlich der Fragen, welche Paritäten sich in welchem Zeitraum verändern bzw. in welchem Ländervergleich den ausschlaggebenden Unterschied ausmachen, stellt eine notwendige Grundlage dar, um zu evaluieren, welche theoretischen Erklärungsansätze sich im entsprechenden Kontext sinnvollerweise heranziehen lassen. Theoretische Ansätze zur Erklärung von Fertilität explizieren zwar häufig nicht, ob sie eher den (ausbleibenden) Übergang zum ersten Kind und die Verbreitung von Kinderlosigkeit oder eher den (ausbleibenden) Übergang zum dritten Kind und die Verbreitung von Kinderreichtum erklären. Ungeachtet dessen bieten die meisten Ansätze aber nur für bestimmte Paritäten plausible Erklärungen an.

Der Anstieg von Kinderlosigkeit lässt sich beispielsweise plausibel damit erklären, dass der zweite demografische Übergang (Lesthaeghe 2010; van de Kaa 1987) oder der Individualisierungsschub (Hoffmann-Nowotny 1988; Beck 1986) vielfältigere, stärker an individueller Selbstverwirklichung orientierte Lebensentwürfe hervorgebracht hat, in denen Kinder nicht notwendigerweise eine Rolle spielen. Auch die gestiegenen Opportunitätskosten von Elternschaft (Becker 1991; Mincer 1963), die Zunahme biografischer Optionen (Birg et al. 1991) oder die rollentheoretischen Überlegungen zur veränderten Rolle der Frau (Scanzoni/McMurry 1972) steuern Argumente zum Verständnis dazu bei, dass Paare gänzlich auf Kinder verzichten.

Der Rückgang von Kinderreichtum lässt sich beispielsweise damit erklären, dass die Gründe, die dafür sprechen, Kinder zu haben, heute seltener ökonomisch-utilitaristisch und häufiger psychologisch-affektiver Natur sind und dass sich dieser „Nutzen“ eines Kindes bereits mit den ersten beiden Kindern einstellt (Nauck 2001; Hoffman/Hoffman 1973). Auch die Substitution von Quantität durch „Qualität“ von Kindern (wie z.B. eine gute Ausbildung), in die Eltern heute investieren (Becker 1991), oder die Orientierung der Menschen an einer Zwei-Kind-Norm (Sobotka/Beaujouan 2014; Dorbritz/Ruckdeschel 2015) liefern in diesem Kontext Argumente.

Zu den wenigen Erklärungen, die für Geburtenrückgänge über alle Paritäten hinweg Plausibilität beanspruchen können, gehört der Aufschub und damit die Verkürzung der Familiengründungs- und Familienerweiterungsphase im Lebenslauf, bedingt durch ver-

längerte Ausbildungszeiten und erschwerte Einstiege in den Arbeitsmarkt. Sie führt zu einer „Rushhour des Lebens“, in der mehrere wichtige Lebensereignisse in einem kurzen biografischen Zeitfenster bewältigt werden müssen (Bertram et al. 2011; Bittman/Wajcman 2000).

Während Kinderlosigkeit und ihre Ursachen innerhalb der aktuellen Fertilitätsforschung ein relevantes Themengebiet darstellen (vgl. Miettinen et al. 2015; Kreyenfeld/Konietzka 2013; Statistisches Bundesamt 2008; Dorbritz 2005), liegen zum Thema Kinderreichtum nur wenige Publikationen und Befunde vor. Häufiger als höhere Paritäten sind „kinderreiche Familien“ bzw. Mehrkindfamilien Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. Dies ist ein Unterschied, zumal höhere Paritäten aufgrund großer Geburtenabstände oder einer Trennung des Elternpaares nicht unbedingt zu einer großen Kinderzahl im Haushalt führen müssen und zumal Mehrkindfamilien auch ohne höhere Paritäten aufgrund von Stiefelternschaft entstehen können (vgl. z.B. Eggen/Rupp 2006; Bertram 2008). Dabei konzentrieren sich die meisten Arbeiten darauf, die Lebenssituation kinderreicher Familien darzustellen und auf ihre ökonomische Deprivation hinzuweisen (vgl. z.B. Keddi et al. 2010; Iacovou/Berthoud 2006; Rupp/Bierschock 2005). Eine sehr kleine Zahl von Publikationen beschäftigt sich (auch) mit Kinderreichtum in dem hier intendierten demografischen Sinn bzw. mit dem Übergang zum dritten Kind und seinen Determinanten (vgl. z.B. Balbo/Mills 2011; Rille-Pfeiffer et al. 2009; Bruchholz et al. 2002). Dabei zeigt sich, dass eine dritte Geburt wahrscheinlicher wird, wenn die biografisch vorausgehenden Lebensereignisse wie Partnerfindung und Familiengründung in jüngeren Jahren und in kurzen zeitlichen Abständen zueinander erfolgen (Keddi et al. 2010; Bien/Marbach 2007) sowie wenn die Partnerschaft als sehr stabil eingeschätzt wird (Keddi et al. 2010; Rille-Pfeiffer et al. 2009). Darüber hinaus sind vor allem das Beispiel aus der Herkunftsfamilie, also eine große Geschwisterzahl, (Rille-Pfeiffer et al. 2009; Bien/Marbach 2007) sowie die subjektiven Wertevorstellungen und Lebensentwürfe der beiden Partner wichtige Determinanten, insbesondere ein frühzeitig ausgeprägter Wunsch, drei oder mehr Kinder zu haben (Rille-Pfeiffer et al. 2009; Rupp 2006). Auch Paare mit Migrationshintergrund (Eggen/Rupp 2006) und religiöse Menschen (Bien/Marbach 2007) sind häufiger kinderreich.

2. Paritätsspezifische Daten in Deutschland: vor und nach der Reform des Mikrozensus

Um Kinderlosigkeit und Kinderreichtum zu erforschen, bedarf es paritätsspezifischer Daten auf Kohortenebene. Allerdings existierte in Deutschland lange Zeit ein erhebliches Datenproblem, da eine exakte Quantifizierung der Anteile der einzelnen Paritäten bis vor wenigen Jahren nicht möglich war. Das Datenproblem hat sich durch die Einführung der freiwilligen Frage nach Geburten von Kindern in den Mikrozensus (MZ) 2008 und 2012 substantiell verbessert – zumindest bezüglich der paritätsspezifischen Informationen zu 15- bis 75-jährigen Frauen. Der folgende Abschnitt gibt einen Überblick über die Entwicklung der Datenlage in Deutschland, wobei Schätzungen zu Kinderlosigkeit vor 2006, das Mikrozensusgesetz und aktuelle Daten zu Kinderlosigkeit und Kinderreichtum thematisiert werden.

2.1 Schätzungen zu Kinderlosigkeit im MZ vor 2006: Was die Kinderzahl im Haushalt aussagt und was nicht

Während in vielen anderen Ländern schon seit längerer Zeit paritätsspezifische Daten aus der Geburtenstatistik vorliegen, wurden in Deutschland ordnungsspezifische Geburtendaten erst ab dem Jahr 2009 erfasst. Der Jahrgang 1994, der im Jahr 2009 15 Jahre alt wurde, wird der erste sein, für den auf Basis dieser Geburtenstatistik die endgültige Kinderlosigkeit berechnet werden kann. Dies wird erst ab dem Jahr 2039 – nach Abschluss der fertilen Phase mit 45 Jahren – möglich sein. Da sozialwissenschaftliche Erhebungen, bei denen nach den leiblichen Kindern gefragt wird, zu kleine Fallzahlen aufweisen, um Strukturdaten zu Paritäten einzelner Kohorten zu generieren, wurde oft der MZ herangezogen. Allerdings wurde in den MZ von 1972 bis 2007 nicht nach den Geburten einer Frau gefragt, sondern nur nach der Kinderzahl im Haushalt. Die Zahl der Kinder im Haushalt (bzw. in der Familie/Lebensform) ist aus drei Gründen geringer als die endgültige Kinderzahl eines Jahrgangs:

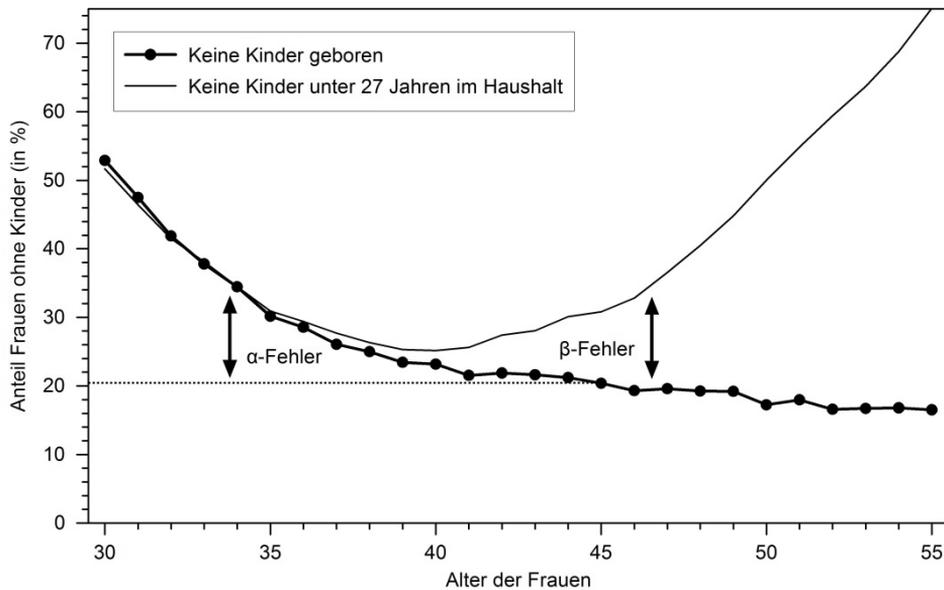
- Erst mit 44 (bzw. 49) Jahren gilt eine Fertilitätsbiografie als abgeschlossen. Zahlen zu den Kindern im Haushalt für beispielsweise 35-jährige Frauen unterschätzen die endgültige Kinderzahl um die Kinder, die nach diesem Alter noch geboren werden (α -Fehler).
- Mit zunehmendem Alter der Frauen verlassen erwachsene Kinder den gemeinsamen Haushalt. Zahlen zu den Kindern im Haushalt für beispielsweise 45-jährige Frauen unterschätzen die endgültige Kinderzahl um die Kinder, die bereits ausgezogen sind (β -Fehler).
- Ein weiterer Grund für die Unterschätzung besteht darin, dass auch minderjährige Kinder nicht im Haushalt ihrer leiblichen Mutter leben müssen, etwa wenn sie im Internat oder nach Scheidung oder Trennung beim Vater leben (γ -Fehler).

Die Verzerrung durch α - und β -Fehler ist deutlich größer als die durch γ -Fehler. Abbildung 2 zeigt α - und β -Fehler anhand des Vergleichs des Anteils von Frauen ohne Kinder im Haushalt und von kinderlosen Frauen (nach der expliziten Geburtenfrage auf Basis des MZ 2012). Die Fallzahlen für die einzelnen Geburtsjahrgänge von Frauen mit 30-55 Jahren liegen zwischen 3.642 (36 Jahre) und 5.706 (48 Jahre) und damit so hoch, dass die Betrachtung einzelner Jahrgänge bzw. Altersstufen vertretbar ist (Konfidenzintervalle siehe Bujard et al. *in diesem Band*). Die Schere zwischen beiden Linien öffnet sich ab dem Alter der Frau von etwa 40 Jahren, was verdeutlicht, dass die Kinder ab diesem Alter in nennenswertem Umfang aus dem Elternhaus ausziehen und die Zahlen zur Kinderlosigkeit dadurch zunehmend verzerrt werden.

Bei Schätzungen auf Basis der Kinderzahl im Haushalt wurde oft die Altersgruppe der 35- bis 39-Jährigen verwendet, wobei die gestiegene Häufigkeit von Geburten jenseits des 35. Lebensjahres zuletzt zu einer erheblichen Unterschätzung geführt hat (vgl. Statistisches Bundesamt 2006; Wirth/Dümmler 2005). Diese Unterschätzung war besonders für Akademikerinnen hoch: In den Jahren 2003-2007 kamen auf 1000 Akademikerinnen ab 35 Jahren 440-470 Geburten. Nach Einführung des Elterngeldes ist dieser Wert bis 2011 auf fast 600 gestiegen (Bujard/Passet 2013), sodass knapp die Hälfte der Kinder von Akademikerinnen erst nach dem 35. Geburtstag geboren werden. Im Jahr 2012 ist der Anteil von Frauen ohne

Kinder im Haushalt im Alter von 39-41 Jahren am nächsten an der endgültigen Kinderlosigkeit, wobei α - und β -Fehler gleichzeitig wirken. Dieses ideale Alter für den Schätzwert variiert allerdings zwischen Kohorten und Bildungsgruppen. Durch die Kombination mit Daten zur Häufigkeit von ersten Kindern im Alter von unter einem Jahr im Haushalt oder auf Basis anderer Datensätze lässt sich die Überschätzung der tatsächlichen Kinderlosigkeit korrigieren – was allerdings selten angewendet wurde (u.a. Schneider 1996).

Abbildung 2: Vergleich des Anteils von Frauen ohne Kinder aus der Geburtenfrage und des Anteils von Frauen ohne Kinder im Haushalt



Quelle: Eigene Berechnung und Darstellung nach MZ 2012.

Anmerkungen: Basis für die Frage nach den Kindern im Haushalt ist die Lebensformenebene, entsprechend wurde die Variable ef789 verwendet.

Publikationen von Werten zur Kinderzahl im Haushalt für Frauen im Alter von 35-39 oder von 38-41 Jahren haben bei einer fehlerhaften Interpretation dazu geführt, dass die Kinderlosigkeit in Deutschland viele Jahre überschätzt wurde. Völlig überhöhte Schätzungen zur Kinderlosigkeit in der deutschen Demografie (u.a. Birg 2003: 80) wurden sogar international zitiert, beispielsweise eine erwartete dauerhafte Kinderlosigkeit der 1965er-Kohorte von einem Drittel (Kohler et al. 2002: 651) – während sie basierend auf MZ 2012-Daten für Westdeutschland lediglich bei 21,5% liegt. Der Mythos einer Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen der 1960er-Kohorten von 40% (tatsächlich sind es etwa 30%) hat sich lange in der Öffentlichkeit gehalten (z.B. Spiegel 2005; vgl. Statistisches Bundesamt 2006). Allerdings haben im Jahr 2005 mehrere Forschungen auf Basis des SOEP (Schmitt/Winkelmann 2005; Scharein/Unger 2005), des MZ (Wirth/Dümmeler 2005; Scharein/Unger 2005) und basierend auf zwei Simulationsmodellen (Sobotka 2005) weitaus realistischere Schätzungen zutage gefördert. Exakte Daten zum Anteil von kinderlosen und kinderreichen Frauen wurden jedoch erst durch die Einführung der Geburtenfrage seit dem MZ 2008 möglich.

2.2 *Das Mikrozensusgesetz, die neue Geburtenfrage und der familienpolitische Kontext*

Im Mikrozensusgesetz 2005 wurde durch das „Gesetz zur Änderung des Mikrozensusgesetzes 2005“ vom 30.10.2007 in § 4 Abs. 5 beschlossen, dass „Frauen im Alter von 15 bis 75 Jahren“ nach der „Zahl der lebend geborenen Kinder“ befragt werden.

„In der öffentlichen Debatte zur demographischen Entwicklung gewinnen die Themen „niedrige Geburtenrate“ und „zunehmende Kinderlosigkeit“ an Bedeutung. Diese Diskussion erfordert eine gesicherte Datenlage, die derzeit nicht vorhanden ist. Die Frage nach der Zahl der Kinder einer Frau ist nicht Bestandteil des Fragenkatalogs beim jährlich stattfindenden Mikrozensus.“ (Deutscher Bundestag 2007: 2)

Der Gesetzgeber hat das damalige Datendefizit zu Beginn der Begründung der Gesetzentwürfe am 8. Mai 2007 klar beschrieben. Gleichzeitig lag ein erhebliches inhaltliches politisches Interesse vor:

„Aussagen zum Anteil der kinderlosen Frauen lassen sich nur treffen, indem Frauen nach der Zahl der geborenen Kinder befragt werden. (...) In Verbindung mit weiteren Angaben, z.B. zur Ausbildung und zur Erwerbstätigkeit, lassen sich Ansatzpunkte für familienpolitische Maßnahmen bzw. die Wirkung von Maßnahmen etwa zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf erkennen.“ (Deutscher Bundestag 2007: 13).

Diese Begründung ist im Kontext des familienpolitischen Paradigmenwechsels unter Familienministerin Renate Schmidt zu sehen, die die Steigerung der Geburtenrate explizit als Ziel der Familienpolitik kommuniziert hat und den Kita-Ausbau und das Elterngeld auch (aber nicht nur) damit begründete (Rürup/Schmidt 2003). Insbesondere die Kinderlosigkeit von Akademikerinnen, die oft mit überhöhten 40% in den Medien genannt wurde, war eine zentrale Motivation sowohl für das MZ-Gesetz als auch für die Einführung des Elterngelds.

Das Gesetz zur Änderung des Mikrozensusgesetzes 2005 legt fest, dass beginnend ab 2008 alle vier Jahre nach dem „ob“ und der Anzahl von Kindern gefragt wird. Da diese Fragen als sehr persönlich angesehen werden, ist die Beantwortung im Unterschied zu anderen Fragen des MZ freiwillig. Die exakten Fragen lauten: „Haben Sie Kinder geboren?“ und falls die Antwort „ja“ lautet: „Wie viele Kinder haben Sie insgesamt geboren?“ Bemerkenswert und kaum begründbar ist, dass Männer nicht nach der Zahl ihrer leiblichen Kinder gefragt werden.

2.3 *Kinderlosigkeit und Kinderreichtum im MZ 2012*

Durch die Einführung der Geburtenfrage hat sich die Datenlage erheblich verbessert. Kreyenfeld und Konietzka (2013: 29) stellen fest, dass „(...) die imputierten Daten des Mikrozensus 2008 die derzeit verlässlichsten Strukturdaten zur Kinderlosigkeit in Deutschland dar(stellen)“. Durch den MZ 2012 hat sich die Qualität der Daten nochmals verbessert, da die Geburtenfrage im Fragebogen besser platziert wurde, so dass sich der Anteil der Antwortverweigerer von 9,6% auf 8,4% reduziert hat. Nach Imputation liegt lediglich für 3,7% keine Angabe zur Kinderzahl vor.

Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Paritäten 0 bis 5+ für die Frauen der Kohorten 1937-1971. Da Frauen des Jahrgangs 1971 bei der Befragung 40 oder 41 Jahre alt waren,

können sich die endgültigen Kinderzahlen der jüngsten Geburtsjahrgänge noch minimal verändern. Die Werte für die Kohorten 1937-1966 können als endgültig bezeichnet werden.

Tabelle 1: Paritäten der Geburtsjahrgänge 1937-1971 von Frauen in Deutschland

Geburtsjahrgang	0 Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 Kinder	4 Kinder	5+ Kinder
1937	10,4	23,2	35,2	18,8	7,4	4,9
1938	11,0	22,2	36,6	18,7	6,9	4,7
1939	11,2	22,2	37,8	17,4	6,8	4,5
1940	12,2	23,3	37,9	17,1	6,1	3,4
1941	11,6	23,9	38,4	17,1	5,5	3,4
1942	12,7	24,2	38,8	16,3	5,3	2,6
1943	11,5	24,6	42,2	14,9	4,3	2,5
1944	11,0	26,2	41,6	14,8	4,3	2,1
1945	12,0	28,5	39,4	14,2	3,9	2,0
1946	12,3	25,9	40,9	14,9	4,0	2,0
1947	12,8	28,2	39,4	13,6	4,0	2,0
1948	13,5	27,3	38,8	14,9	3,8	1,8
1949	13,6	27,1	40,1	13,5	3,6	2,1
1950	13,7	27,8	39,8	13,5	3,4	1,8
1951	15,0	26,8	41,4	11,8	3,4	1,6
1952	14,1	27,2	40,8	13,1	3,2	1,6
1953	15,0	25,3	42,5	12,2	3,3	1,7
1954	15,7	25,9	40,3	12,4	3,7	2,0
1955	15,6	25,5	39,7	13,9	3,6	1,6
1956	16,3	25,1	39,9	13,1	3,8	1,9
1957	17,2	24,3	40,9	12,6	3,5	1,5
1958	16,8	23,9	40,7	13,4	3,3	1,8
1959	16,8	24,0	40,4	13,9	3,3	1,7
1960	17,9	22,5	41,3	13,0	3,4	1,9
1961	17,9	25,0	39,9	12,3	3,2	1,7
1962	18,6	24,8	38,5	13,5	3,1	1,5
1963	18,8	24,1	39,6	12,9	3,1	1,6
1964	20,0	24,8	38,3	11,8	3,7	1,4
1965	20,3	24,8	38,0	12,4	3,2	1,2
1966	19,6	26,1	37,1	12,5	3,5	1,3
1967	20,4	25,5	38,2	11,9	2,6	1,4
1968	21,4	24,9	37,7	11,5	3,0	1,5
1969	22,1	23,4	37,3	12,6	3,2	1,4
1970	20,6	25,0	37,7	12,0	3,4	1,4
1971	21,9	25,2	38,1	10,7	3,1	1,0
1940-49	12,3	25,8	39,7	15,2	4,5	2,5
1950-59	15,7	25,5	40,6	13,0	3,5	1,7
1960-69	19,7	24,6	38,6	12,4	3,2	1,5

Quelle: Mikrozensus 2012, zensusbasierte Gewichtung, eigene Berechnung. Anteile in %.

Ein Berechnungshinweis ist notwendig: Es gibt Befragte, die die Frage, ob sie Kinder geboren haben, mit ja, und die anschließende Frage nach der Kinderzahl nicht beantwortet haben (Antwortverweigerinnen der zweiten Sequenz). Diese Frauen als Missings ganz auszuschließen wäre problematisch, da dadurch die Kinderlosigkeit überschätzt wäre. Die Angabe „Kind(er) ja, Kinderzahl unbekannt“ wäre zwar korrekt, man hätte jedoch keine

Paritätenverteilung, die in der Summe 100% ergibt. Folglich wurde der Anteil der Mütter, die zur Kinderzahl nicht geantwortet haben, proportional auf die Paritäten aller nicht kinderlosen Frauen verteilt und diesen hinzugerechnet.

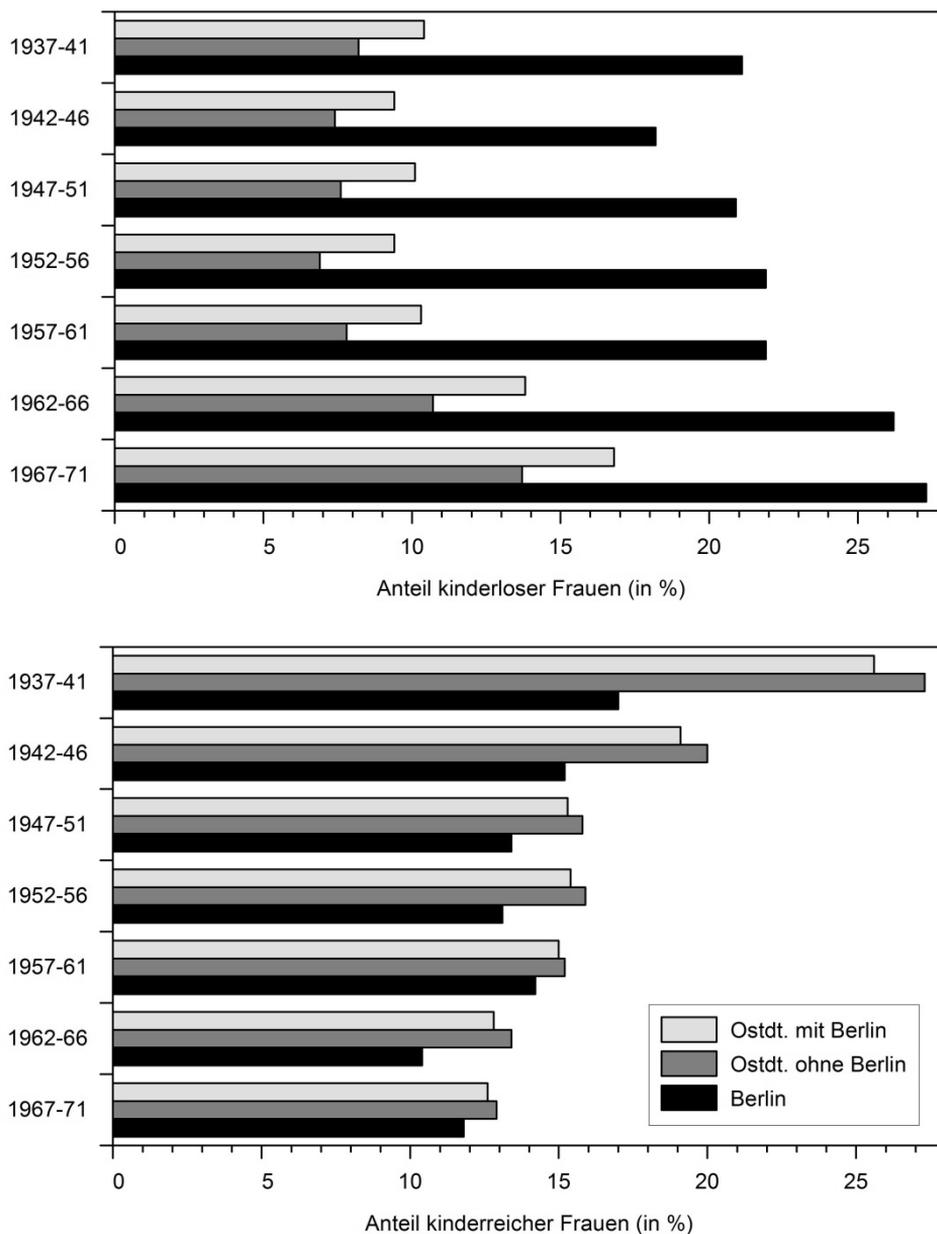
Die Werte sind mit dem Standardhochrechnungsfaktor auf Basis des Zensus gewichtet. Dieser wurde im Forschungsdatenzentrum im September 2015 den Nutzern des MZ 2012 zur Verfügung gestellt. Zuvor wurde mit dem Standardhochrechnungsfaktor der Fortschreibung der Bevölkerungsstatistik gewichtet. Die Unterschiede zwischen beiden Gewichten sind sichtbar; sie wirken sich bei der Kinderlosigkeit der einzelnen Frauenjahrgänge häufig auf die erste Nachkommastelle aus. Mit der zensusbasierten Gewichtung ist die Kinderlosigkeit der Kohorten 1937-1963 um 0,01 bis 0,17 Prozentpunkte höher. Ab Jahrgang 1964 ist sie niedriger und die Differenz steigt auf 0,69 an: Beim Jahrgang 1971 beträgt die Kinderlosigkeit bei der alten Gewichtung 22,6% und mit der zensusbasierten nur 21,9%.

Diese Strukturdaten zeigen, dass die Kinderlosigkeit von rund 11% bei den Ende der 1930er-Jahre geborenen Frauen auf rund 22% bei den um 1970 geborenen Frauen angestiegen ist. Der Anteil kinderreicher Frauen ist zunächst von 31% im Jahrgang 1937 auf rund 20% unter den Ende der 1940er-Jahre Geborenen und dann weiter auf 15% in der Kohorte 1971 gefallen.

Die Werte unterscheiden sich zwischen West- und Ostdeutschland, v.a. ist in Ostdeutschland die Kinderlosigkeit niedriger (Paritätsanteile nach West und Ost differenziert: siehe Anhang). Bei paritätsspezifischen Werten wird in der Literatur die Abgrenzung von Ostdeutschland unterschiedlich gehandhabt, da Berlin mal zu Ostdeutschland gerechnet und mal ausgeklammert wird. Für das Ausklammern spricht, dass Westberlin nicht von einer DDR-Prägung betroffen ist. Dagegen spricht das Ziel, sich 25 Jahre nach der Wiedervereinigung mehr an der geografischen Region und weniger an der lange zurückliegenden politischen Vergangenheit zu orientieren. Für eine Berücksichtigung Berlins spricht auch, dass sonst die mit Abstand größte deutsche Stadt gänzlich aus den Analysen ausgeklammert wäre, was aufgrund der höheren Kinderlosigkeit in Großstädten die Werte verzerren würde. Die Entscheidung zum Umgang mit Berlin hat erhebliche Konsequenzen bezüglich der Kinderlosenanteile (Abb. 3). Beispielsweise liegt bei den Frauenjahrgängen 1967-71 die Kinderlosigkeit in Ostdeutschland mit Berlin bei 16,8% und ohne Berlin bei 13,7%.

Innerhalb Deutschlands variieren Kinderlosigkeit und Kinderreichtum erheblich zwischen soziostrukturellen und -ökonomischen Gruppen, wie erste Analysen mit den MZ 2008 und 2012 (Kreyenfeld/Konietzka 2013; Statistisches Bundesamt 2013) aufzeigen. Dennoch bestehen aktuell noch deutliche Forschungslücken, zumal die verbesserten Daten bislang selten im Hinblick auf Kinderreichtum und nur bedingt systematisch im Hinblick auf Kinderlosigkeit analysiert wurden. Das vorliegende Schwerpunktthema verfolgt das Ziel, die neuen Daten des MZ 2012 zu nutzen, um Forschungslücken zu Kinderlosigkeit und zu Kinderreichtum zu schließen.

Abbildung 3: Paritäten der Geburtsjahrgänge 1937-71: Ostdeutschland mit und ohne Berlin



Quelle: Mikrozensus 2012, zensusbasierte Gewichtung, eigene Berechnung.

3. Die Beiträge dieses Schwerpunktthemas

Der Beitrag von *Martin Bujard* untersucht das Zusammenspiel der Faktoren, die – folgt man der einschlägigen Literatur – mit Kinderlosigkeit zusammenhängen: Bildung, Wohnort, Migrationshintergrund, Erwerbstätigkeit, Lebensform, Einkommen und Kohorte. Dabei werden zwei unterschiedliche methodische Wege kombiniert: Dendrogrammanalysen, die gruppenspezifische Unterschiede bei den Kombinationen der Faktoren aufzeigen, und multinomiale Regressionen. Dabei wird gezeigt, dass sich einige Faktoren in ihrem Einfluss auf eine höhere Kinderlosigkeit ergänzen, während andere Faktoren in multivariaten Modellen wegfallen oder in bestimmten Gruppen keinen Effekt mehr aufweisen. Insbesondere bei zeitlichen Trends zeigen sich erhebliche Unterschiede.

Der Beitrag von *Jürgen Dorbritz* betrachtet die Variablen, die mit Kinderlosigkeit, Kinderreichtum und der durchschnittlichen Kinderzahl assoziiert sind. Dabei werden Analysen des MZ 2012 mit solchen des Familienleitbildsurveys 2012 kombiniert, um soziostrukturelle und kulturelle Erklärungen zu betrachten. Anhand des MZ werden Lebensformen, Bildung und Ost-West-Unterschiede kombiniert für die Kohorten 1964-1968 betrachtet. Mit deskriptiven Analysen des Familienleitbildsurveys werden Einstellungsindikatoren untersucht. Insbesondere die Akzeptanz von Kinderlosigkeit, die persönliche Bedeutung von Kindern, die ökonomischen Nachteile von Kindern und die Stigmatisierung kinderreicher Familien zeigen sich als einflussreiche Leitbilder.

Der Beitrag von *Robert Naderi* analysiert Kinderlosigkeit und Kinderreichtum bei Frauen mit Migrationshintergrund. Dabei liegt der Fokus auf Frauen türkischer Herkunft in Westdeutschland im Alter von 35 bis 49 Jahren – auch im Vergleich zu Frauen ohne Migrationshintergrund. Zentral ist dabei die Differenzierung, welchen Einfluss eine eigene Wanderungserfahrung, die Aufenthaltsdauer und der Migrationshintergrund des Partners auf die Kinderzahl haben. Diesen Fragen wird mit Beschreibungen und multinomialen Regressionen nachgegangen, wobei gezeigt wird, dass der Bildungsgrad und der Sozialisationsort – also das Aufwachsen in Deutschland in spezifischen Altersgruppen – eine wichtige Rolle spielen.

Der letzte Beitrag dieses Schwerpunktthemas von *Martin Bujard*, *Jürgen Dorbritz*, *Robert Herter-Eschweiler* und *Linda Lux* hat einen methodischen Schwerpunkt. Da alle Beiträge in diesem Schwerpunkt den MZ 2012 als Datengrundlage haben, werden erhebungsspezifische Aspekte und Imputationen sowie grundsätzlich die Stärken und Limitierungen des MZ am Beispiel von Fertilitätsanalysen diskutiert. Dabei wird anhand von Vergleichen mit anderen sozialwissenschaftlichen Datensätzen und Konfidenzintervallen versucht, die Bedeutung von hohen Fallzahlen für die Präzision der Befunde und das Potenzial an tiefenscharfen Differenzierungen herauszuarbeiten. Der Beitrag skizziert am Ende beispielhaft drei Forschungsdesigns, die eine differenzierte Erfassung der drei Dimensionen Sozialstruktur, Paritäten und Zeit bzw. Kohorten ermöglichen.

Literatur

- Balbo, N. & Mills, M. (2011). The effects of social capital and social pressure on the intention to have a second or third child in France, Germany, and Bulgaria, 2004-05. *Population Studies*, 65, 3, S. 335-351.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Becker, G. S. (1991). *A treatise on the family. Enlarged edition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bertram, H. (2008). *Die Mehrkinderfamilie in Deutschland. Expertise für das Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Berlin: BMFSFJ.
- Bertram, H., Bujard, M. & Rösler, W. (2011). Rushhour des Lebens: Geburtenaufschub, Einkommensverläufe und familienpolitische Perspektiven. *Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie*, 8, 2, S. 91-99.
- Bien, W. & Marbach, J. (2007). *Mehrkindfamilien. Erkenntnisse aus den Daten des Familiensurvey – Wellen 1988, 1994 und 2004*. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Bierschock, K. P. (2004). *Kinderreiche Familien – ein Überblick*. <http://www.familienhandbuch.de/familienleben/familienformen/zwillinge/kinderreichefamilieneineueberblick.php> [Stand: 2015-11-15].
- Birg, H. (2003). *Die demographische Zeitenwende*. München: Beck.
- Birg, H., Flöthmann, E.-J. & Reiter, I. (1991). *Biographische Theorie der demographischen Reproduktion*. Frankfurt am Main: Campus.
- Bittman, M. & Wajzman, J. (2000). The rush hour: The character of leisure time and gender equity. *Social Forces*, 79, 1, S. 165-189.
- Bruchholz, R., Fügemann, C. & Minsel, W.-R. (2002). Der Übergang zur Drei-Kind-Familie. Eine Befragung von Müttern zu Motivation, Veränderungen, Anforderungen und Bewältigung. *systema*, 16, 1, S. 24-49.
- Bujard, M. & Passet, J. (2013). Wirkungen des Elterngelds auf Einkommen und Fertilität. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 25, 2, S. 212-237.
- Bujard, M. & Sulak, H. (2015). Mehr Kinderlose oder weniger Kinderreiche? (Manuskript in Review).
- Dorbritz, J. (2005). Kinderlosigkeit in Deutschland und Europa – Daten, Trends und Einstellungen. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 30, 4, S. 359-408.
- Dorbritz, J. & Ruckdeschel, K. (2015). Heirat, Haus, Kinder? Leitbilder der Familiengründung und Familienerweiterung. In: Schneider, N. F., Diabaté, S. & Ruckdeschel, K. (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland*. Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Band 48), S. 133-154.
- Engen, B. & Rupp, M. (Hrsg.) (2006). *Kinderreiche Familien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoffman, L. W. & Hoffman, M. L. (1973). The value of children to parents. In: Fawcett, J. T. (Hrsg.), *Psychological Perspectives on Population*. New York: Basic Books, S. 19-76.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1988). Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 1988, 13, S. 3-13.
- Iacovou, M. & Berthoud, R. (2006). *The economic position of large families*. London: Department for Work and Pensions, HMSO (Research Report Nr. 358).
- Keddi, B., Zerle, C. & Lange, A. (2010). *Der Alltag von Mehrkinderfamilien – Ressourcen und Bedarfe*. München: Deutsches Jugendinstitut. http://www.dji.de/bibs/Bericht_Mehrkinderfamilien_21-01-2010.pdf, 09.03.2015.
- Kohler, H.-P., Billari, F. & Ortega, J. (2002). The emergence of lowest-low fertility in Europe during the 1990s. *Population and Development Review*, 28, S. 641-680.
- Kreyenfeld, M. & Konietzka, D. (2013). Kinderlosigkeit in Deutschland. In: Kreyenfeld, M. & Konietzka, D. (Hrsg.), *Ein Leben ohne Kinder*. Wiesbaden: Springer VS, S. 13-44.
- Lesthaeghe, R. (2010). The unfolding story of the second demographic transition. *Population and Development Review*, 36, S. 211-251.
- Miettinen, A., Rotkirch, A., Szalma, I., Donno, A. & Tanturri, M. L. (2015). *Increasing childlessness in Europe: Time trends and country differences*. Families and Societies Working Paper 33.
- Mincer, J. (1963). Market prices, opportunity costs, and income effects. In: Christ, C. F. et al. (Hrsg.), *Measurement in economics*. Stanford: University Press, S. 67-82.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 3, S. 407-435.

- Rille-Pfeiffer, C., Kaindl, M., Klepp, D. & Fröhlich, E. (2009). *Der Übergang zur Dreikind-Familie. Eine qualitative Untersuchung von Paaren mit zwei und drei Kindern*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Rupp, M. (2006). Die Lebenssituation kinderreicher Familien und sozialpolitische Herausforderungen. In: Althammer, J. & Klammer, U. (Hrsg.), *Ehe und Familie in der Steuerrechts- und Sozialordnung*. Tübingen: Mohr-Siebeck, S. 155-178.
- Rupp, M. & Bierschock, K. P. (2005). Kinderreich und arm zugleich? *Zeitschrift für Familienforschung*, 17, 2, S. 153-166.
- Rürup, B. & Schmidt, R. (2003). *Nachhaltige Familienpolitik im Interesse einer aktiven Bevölkerungspolitik*. Berlin: BMFSFJ.
- Scanzoni, J. H. & McMurry, M. (1972). Continuities in the explanation of fertility control. *Journal of Marriage and the Family*, 34, 2, S. 315-322.
- Scharein, M. & Unger, R. (2005). Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen? *BiB-Mitteilungen*, 26, 2, S. 6-13.
- Schmitt, C. & Winkelmann, U. (2005). Wer bleibt kinderlos? *Feministische Studien*, 23, S. 9-23.
- Schneider, N. F. (1996). Bewußt kinderlose Ehen. *Zeitschrift für Frauenforschung*, 14, S. 128-137.
- Sobotka, T. (2005). *Childless societies? Trends and projections of childlessness in Europe and the United States*. Paper presented at the 2005 Population Association of America (PAA) Meeting, Philadelphia.
- Sobotka, T. & Beaujouan, É. (2014). Two is best? The persistence of a two-child family ideal in Europe. *Population and Development Review*, 40, 3, S. 391-419.
- SPIEGEL (2005). Über 40 Prozent kinderlos: „Akademikerinnen finden oft keinen Partner“. Spiegel, 07.09.2005.
- Statistisches Bundesamt (2006). *Kinderlosigkeit von Akademikerinnen im Spiegel des Mikrozensus*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2008). *Geburten und Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2013). *Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Van de Kaa, D. J. (1987). Europe's second demographic transition. *Population Bulletin*, 42. Washington DC: Population Reference Bureau.
- Wirth H. & Dümmler, K. (2005). Der Einfluss der Qualifikation auf die Kinderlosigkeit von Frauen zwischen 1970 und 2001 in Westdeutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 30, 2-3, S. 313-336.

Anschriften der Autoren/Addresses of the authors:

Dr. Martin Bujard
Dr. Detlev Lück
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)/
Federal Institute for Population Research
Friedrich-Ebert-Allee 4
65185 Wiesbaden
Deutschland/Germany
E-Mail: martin.bujard@bib.bund.de
detlev.lueck@bib.bund.de

Anhang 1: Paritäten der Geburtsjahrgänge 1937-1971 von Frauen in Westdeutschland

Geburtsjahrgang	0 Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 und mehr Kinder
1937	10,4	22,1	35,0	32,5
1938	11,3	21,0	36,1	31,6
1939	11,5	20,9	38,0	29,6
1940	12,8	21,6	38,3	27,3
1941	11,8	22,9	39,0	26,3
1942	13,5	23,2	38,2	25,1
1943	12,1	23,7	41,8	22,5
1944	12,1	24,9	41,1	21,8
1945	12,2	27,7	38,8	21,3
1946	13,1	25,2	40,3	21,5
1947	13,5	27,2	38,7	20,6
1948	14,3	27,2	37,6	20,9
1949	14,7	26,7	38,6	20,1
1950	15,0	26,7	38,3	20,0
1951	16,2	26,4	39,2	18,1
1952	15,9	26,5	38,6	19,0
1953	16,7	24,4	41,1	17,7
1954	17,4	25,4	38,2	19,0
1955	17,3	25,0	37,8	19,8
1956	18,1	24,7	37,7	19,6
1957	19,2	23,6	39,0	18,2
1958	18,6	23,2	38,6	19,6
1959	18,5	23,6	38,7	19,3
1960	19,7	21,2	39,8	19,3
1961	19,8	23,3	38,5	18,4
1962	20,4	22,6	37,1	19,8
1963	20,4	21,7	39,0	18,9
1964	21,3	22,6	38,3	17,8
1965	21,5	22,8	37,8	18,0
1966	20,7	24,2	37,2	18,0
1967	21,4	23,2	38,5	16,9
1968	22,7	22,7	37,7	16,9
1969	23,1	21,1	38,3	17,6
1970	21,5	23,0	37,7	17,8
1971	22,6	23,1	38,8	15,5
1940-49	13,0	24,9	39,2	22,9
1950-59	17,4	24,9	38,7	19,0
1960-69	21,1	22,6	38,2	18,1

Quelle: Mikrozensus 2012, zensusbasierte Gewichtung, eigene Berechnung. Anteile in %.

Anhang 2: Paritäten der Geburtsjahrgänge 1937-1971 von Frauen in Ostdeutschland

Geburtsjahrgang	0 Kinder	1 Kind	2 Kinder	3 und mehr Kinder
1937	10,4	26,8	35,9	27,0
1938	9,8	26,2	38,1	25,9
1939	10,3	26,8	37,0	25,9
1940	10,3	28,9	36,5	24,4
1941	11,1	27,4	36,7	24,9
1942	10,0	27,7	40,8	21,5
1943	9,7	27,6	43,2	19,5
1944	7,7	30,1	42,9	19,2
1945	11,0	31,2	41,7	16,1
1946	8,9	29,3	43,7	18,1
1947	10,3	31,7	42,1	16,0
1948	10,0	27,5	43,9	18,6
1949	9,7	28,5	45,7	16,1
1950	9,6	31,3	44,6	14,5
1951	11,0	27,9	48,5	12,6
1952	8,3	29,4	48,1	14,2
1953	9,2	28,3	47,1	15,4
1954	9,6	27,9	47,6	15,0
1955	9,8	27,3	46,0	16,8
1956	10,0	26,5	47,8	15,7
1957	9,7	26,8	48,0	15,5
1958	9,8	26,8	48,9	14,5
1959	10,4	25,5	46,7	17,4
1960	10,5	27,5	47,1	14,9
1961	10,8	31,1	45,0	13,0
1962	11,8	32,5	43,9	11,8
1963	12,5	33,2	41,8	12,5
1964	14,5	33,9	38,4	13,2
1965	15,5	33,0	39,2	12,3
1966	14,7	34,4	36,8	14,1
1967	15,8	36,0	37,0	11,3
1968	15,3	34,9	37,7	12,1
1969	17,7	33,9	33,0	15,3
1970	16,6	33,3	37,6	12,5
1971	18,8	33,8	35,2	12,2
1940-49	9,9	28,8	41,4	19,9
1950-59	9,7	27,7	47,3	15,2
1960-69	13,8	33,0	40,2	13,0

Quelle: Mikrozensus 2012, zensusbasierte Gewichtung, eigene Berechnung. Anteile in %.